

Deutsche Treue.

Von C. Zoeller-Lionheart.

(10. Fortsetzung und Schluß.)

„Und ich?“ sprach Stoiloff sanft, vorwurfsvoll und demütig, an sie herantretend. Sie sah ihn fremd und kalt an und wandte wie unangenehm berührt den Kopf fort.

„Nehmen Sie sie mit, Westpa.“ bot Stoiloff jetzt mit erstickter Stimme. Schnell trat Paul auf ihn zu. Tiefgerührt sah er Stoiloffs zitternde Hand mit festem Griff.

„Sie haben den schönsten Sieg, den der Selbstüberwindung, heute davongetragen. Ich nehme Ihre Opfer an, waderer Freund. Lassen Sie Hedwig in der Heimat sich selbst wiederfinden, erstarren und gefunden.“ tief er warm, und dann die Stimme senkend und nur ihm verständlich: „Vielleicht spricht etwas dann wieder in ihrem Herzen, was jetzt ganz und gar gestorben ist — vielleicht, wenn sie nach Liebe darbt in der entfremdeten Heimat, erwacht in ihr die Sehnsucht nach dem warmen Herzen in der Ferne.“

„Und wenn sie mich ganz vergißt, nie wiederkehrt?“ raunte er Westpa angstvoll ins Ohr, und leise kam die Antwort:

„O mein Gott, dann — dann sind Sie ja nicht ärmer als heute, nicht ärmer, als ich es bin. Ein seelenloser Körper ist ja nicht mehr für Sie als eine wandelnde Leiche — dann trösten Sie sich mit mir und denken: Gott hat es so gewollt, und man muß es mit Manneswürde ertragen.“

Zubehnd wie ein glückseliges Kind vor der Christbesserung schlug Hedwig die abgegriffenen Hände zusammen, und ihre tränengefüllten Augen suchten dankbar ihren Mann. Der hatte sich still hinausgeschlichen.

Vor dem Potsdamer Tor in einer stillen Gartenstraße liegt ein von Efeu und Immergrün mauerlich umranktes Häuschen im Gartenkranz.

Auf den Rabatten lugen unter den Schmutzigen, halbgefärbten Schneeschollen die weißen Schneeglöckchen heraus, und im Winde jähren wie bunter Flocken ein paar vorwitzige Kröten, die der erste Zengatem vortage Woche hervorgeholt, und die in der wiederkehrenden Märzhitze nun eines jämmerlichen Todes vermullich sterben müssen.

In der Mittagwärme des gelben Sonnenscheins sieht man hier oft eine junge Frau ein Kinderwägelchen auf den gelben Kieswegen vor sich herziehen und dem fallenden, mit den Beinchen lustig die Dede herunterstampelnden kleinen Menschlein liebevoll zusprechen, während sie unermüdet das volle Leben und Leben auf und wieder wippende Füßchen sorglich wieder einhüllt.

Wenn die überaus schlaffe, fast durchsichtige Mädchengestalt sich zu dem lebendigen Kinde hinabbeugt, greifen die fetten Arme jedesmal mit einem jählichen Aufschrecken nach dem blonden Frauenhaupt, und dann gibt es ein endloses Klaffen und Drücken und Hätscheln von hüben und drüben.

Die unentwärtlich verschleierte Frau, welche, die Stirn an das Statet gedrückt, heimlich hier durch die Spalten vom öffentlichen Wege aus lugt, hat das seit einer Woche nun fast alle Tage mit angesehen, und es muß sich etwas schmerzhaft dabei in ihr zusammenkrampfen, denn sie preßt gewöhnlich verhalten die Hand aufs Herz, und ihr Gang ist wandelnd und schlappend, wenn sie zögernd ihren Laufschritten aufgibt.

Heute muß sie noch etwas zu erwarten haben; denn wie festgewachsen steht sie noch immer auf demselben Fleck, und in feberhafter Spannung lugen die Augen durch die Ritzen des verbotenen Paradieses.

Richtig, da wiederholt sich das tägliche Ereignis — der hochgewachsene Mann mit dem tiefen, tiefen, tiefen Gesicht geleitet, die Vorkortur auf die Holzperende öffnend, mit vorfichtiger Achtsamkeit die ehrwürdige Greisin an seinem Arm die paar Stufen in den Garten hinab. Nun vereinigt sich die Gruppe da unten im Garten. Das Kind begrüßt sie mit einem gesuchten: „O — Mama — Papp — papp — pa!“ Es wird ärtlich abgelehnt, und nun seht sich die ganze Gesellschaft wieder in Bewegung, und sie kommen bei ihrem täglichen Rundgang durch den kleinen Garten dicht an der Mauer vorbei, hinter der man feberhaft lauscht. Auf dem jählichen Blick Hedwig Stoiloffs — denn keine andere ist es, die bei Pauls Mutter ihre Zukunft gründen und Mutterstelle bei dem beglückten kleinen Paul vertritt — brennt eine hohe Glut der Erregung, da sie näher und näher kommen. Paul, der seine ehrwürdige Mutter am Arme führt, muß ihr da eben etwas gesagt haben, das sie tief bewegt hat. Als sie jetzt dicht am Jaun vorübergeht, hört die Lauscherin auch einzelne zerstreute Worte der tiefen, klangvollen Männerstimme.

„Komplott glücklicherweise total vereitelt. War schon vorgetrieben und

vorbereitet, konnte daher keine große Ausdehnung nehmen und wurde von den waderen Bulgaren mit hohem Mute niedergeworfen und im Reine erschüt, die Rädelsführer sind gefangen genommen.“

Der Rundgang lenkte sie um das feimende Rosenrödel außer Hedwig. Als sie zurückkehrten, führte Westpa Hedwig, die bleich wie der Tod war, am Arme, und die Greisin wandelte in distreter Entfernung neben dem Kinderwagen und der Wärterin her und neigte sich mit dem lebhaften Ansehen, dem der Wechsel des Wagenschleppers nicht genehm schien.

„Er ist nur leicht verwundet, in dem Strahentumult kaum von einem Schuß gestreift worden. War übrigens gar nicht beteiligt. Zittern Sie doch nicht so, einzige, liebe Hedwig!“ Sie flangen jetzt an der Mauer ganz still, und die Lauscherin konnte jedes Wort dieser überredenden, tröstenden Stimme klar und deutlich hören. „Meine Nachrichten sind ganz zuverlässig. Wenn Stoiloffs Gemütszustand so gut wäre wie sein körperlicher, könnten wir ganz beruhigt über ihn sein; aber der Verrat seines Freundes Wendereio hatte ihn seelisch schon tief erschüttert, nun kam zu dem leichten Wundstieber die grauenerfüllte Nachricht von seines intimsten Freundes Hinrichtung. Das soll der Enabenshof für sein verführerisches Gemüt gewesen sein. Verzweifeln an Gott und den Menschen, verlassen von allen, die er für seine Freunde hielt, ist er in einen menschlichen Tiefstimm verfallen, von dem der Doktor Nikateren, mein Korrespondent, befürchtet, daß er in Geistesföhrung, in eine Art stillen Wahnsinn mit der Zeit ausarten muß. Ich hielt es nach langem Ueberlegen mit der Mutter für unsere Pflicht, Sie davon zu unterrichten, liebe Hedwig!“

Hedwig hatte den Kopf gegen einen lahlen Baumstamm gelehnt und blickte angstvoll zu ihm auf.

„Gibt es kein Mittel, ihn seinem schwermütigen Brüten zu entreißen?“ fragte sie leise, fast zögernd, als ob sie fürchte sie die Antwort.

„Der Doktor gibt nichts Bestimmtes an. Das Einzige, was noch über des Kranken Lippen kommt, ist Ihr Name, liebe Hedwig,“ betonte er bedeutungslos.

„Und wenn — wenn — ihn das — retten könnte — daß — daß ich zu ihm gehe —“ Sie stockte. Mit einem dunkelstehenden Blick sprach sie zaudernd weiter:

„Würde Paul — würde der kleine Paul mich entbehren können?“

„Wir würden Sie alle schmerzlich, sehr schmerzlich vermissen, liebe, gute Hedwig,“ erwiderte er mit ruhiger Herzlichkeit, „aber über der Freundespflicht steht ein höheres Gesetz.“

Sie wissen ja, ich hab's mit meinem Herzblut bezahlt und werde daran zehren Zeit meines Lebens. Ich darf es Ihnen in dieser Stunde des schweren Kampfes deshalb wohl ermutigend zurufen, das Wort, das mir heiliger und höher steht als alles persönliche Glück: deutsche Treue! Lassen Sie Ihren Mann an dieser nicht zweifeln in der Stunde der Not.“

Eine Sekunde legte sie wie überwältigt beide Hände vor das Gesicht. Vielleicht hatte sie eine andere Antwort erwartet, vielleicht gehofft, aus der sich immer gleichbleibenden Freundlichkeit des erst gewordenen Mannes einen wärmeren Funken für sich herauszuschlagen durch einen ihm drohenden Widerspruch.

Es war vorbei. Seine immer gleichmütige Freundlichkeit auch in diesem Moment hatte sie belehrt, daß er nicht vergessen konnte, daß in seinem Herzen kein Raum für ein neues Gefühl war, daß der äußerlich Gescheher der immer noch nachtrauete und steu in seinem Herzen blieb, die ihn treulos verlassen. Zum ersten Male überkam Hedwig bei diesen trauten Menschen ein Gefühl des Fremdseins, der Entbehrlichkeit und eines Dargens nach einem Plage, den sie ganz ausfüllte, wo man ihrer wirklich bedurfte.

„Sie haben recht, Paul,“ sagte sie mit erstickter Stimme. „Sorgen Sie, daß ich so schnell wie möglich an den Platz komme, wo ich notwendig bin — wo — wo — ich Frieden geben — Ruhe und Frieden finden kann.“

„Und hoffentlich das Glück,“ sagte Paul tief ergriffen und führte sie weiter mit zarter Schonung ihrer Gefühle, bis hin zum Hause, und da drückte er ihr kumm bereit die Hand. Hedwig ging schnell ins Haus. Er setzte gleich darauf um. Mit kurzen freundlichen Widen ging er an seiner Mutter und dem Kinde vorbei, gerade auf die Pforte zu, neben der die Fremde, mit einer Schwächeanwandlung kämpfend, noch immer an der Holzumarmung lehnte. Er hatte etwas Freischauendes in sich wiederzukämpfen durch schnelle Körperlichkeit und wollte in den nahen Aergernissen. Als der feste Schritt auf die niedrige Türe zum und die Hand den Drücker schnell öffnete, tauchte sich die Fremde gemaltum auf und wollte von dannen, von der menschlichen Verwahrlosung in den dunklen Aergernissen stehen. Ganz in schmerzliche Erinnerungen versunken, war Paul Westpa der elenden Frauengestalt mechanisch demselben Ziele zu

gefolgt, und seine weiterschreitenden Schritte hatten sie absichtslos überholt. „Großer Gott!“ stieß er erschrocken hervor, stand plötzlich still und streckte unwillkürlich die Hand nach der Gestalt hin, die schredelähmt, wie angewurzelt stehen blieb.

Dann fiel die Hand auf halbem Wege herab. „Verzeihung, Fürstin,“ sagte er, sich bestinnend und den Hut küßend, mit einer förmlichen Verbeugung und wollte vorübergehen.

Der aus den tiefsten Tiefen der Brust kommende Wehlaut ließ ihn jedoch noch einmal zaudern.

„Kann ich irgend etwas für dich tun?“ sagte er eisig, aber mit der angeborenen Mitleidlichkeit des vornehmen Mannes dem schuldlosen Weibe gegenüber, und dabei mußte sein lautes Auge die hilflos zusammenbrechende Gestalt des jungen Weibes streifen, und Mitleid, grenzenloses Mitleid mit dieser beredt stimmten Kummergebehrtheit überstutete sein ganzes Wesen.

„Dir ist nicht wohl?“ sprach er teilnehmend. „Soll ich dir eine Drosche holen, wo befindest du hin?“ Und dann zaudernd und entschlossen und doch im Tone weicher Ueberredung: „Willst du dich im Hause meiner Mutter erst erholen?“

Da schlug sie den diden Schleier zurück und blickte ihn unglücklich traurig an. Er prallte zurück, als dieses eingesunkene Gesicht mit den verheerenden Spuren tiefen Grams ihn anschaute. Eine ganze Leidensgeschichte stand darin.

„Wohin? — Jrgend wohin!“ sagte sie ganz gleichgültig, ganz tonlos. „Ich habe kein Heim mehr, seit mich mein Hofmädchenstul von euch trieb und die Schicksal nach euch wieder vom Fürsten Karatoff weg. Ich will dich und das Kind ja nur von ferne sehen alle Tage lang, bis — bis mich die nagende Sehnsucht aufgezehrt hat,“ brach es in schneidendem Weh nun doch plötzlich aus ihr heraus.

„Diga, Diga, so liebt du mich und das Kind?“ rief er freudig erlautend.

„Ich weiß nicht, ob ich liebe ist, das mir keine Ruhe ließ. Ich kann nicht schlafen, kann nicht rasen mehr. Ich stehe alle Tage am Gitter hier, um euch nur zu sehen und zu hören. Ich warle auf den Augenblick in heiligem Verlangen den ganzen langen Tag und die Nacht hindurch, und dann schleppe ich mich müde heim in mein Hotelzimmer, und mein Tagewerk ist vollbracht. Ist das Liebe?“ fragte sie, ihn aus ihren großen, umflorten Augen traurig anblickend.

„Und warum kamst du nicht früher, warum klopfst du nicht eher bei dem an, der nie aufgehört hat, dir gut zu sein?“

„Weil ich das seit heute erst weiß,“ sagte sie leise und ein wehmütiges Rädeln umwitterte ihren blaffen Mund. „Weil ich glaube, sie, die Beste, die Deutsche, die die deutsche Treue tenni, hätte mich vorbrängt bei dir und dem Kinde. Ich hab keine Ruhe gefunden in all dem Glanz und der Leppigkeit beim Fürsten Karatoff,“ sagte sie leise und ließ es mit aufleuchtenden Augen gesehen, daß er ihren Arm mit sanfter Gewalt durch den seinen zog, und ließ sich willig von ihm die einsame Straße zurückgeleiten. „Nachdem der Jörn verrückt war, zog es mir immer nach, dein Wort von den deutschen Frauen, und ein Tag kam, wo ich einsah, daß du nicht anders konntest, als du getan, und mit dem Einselien kam die Reue, die bittere, unkluge, und die heiße, verzehrende Sehnsucht. Ich warf mich dem Onkel zu Füßen und erlöste meine Freiheit. Er behandelte mich wie eine Wahnsinnige und ließ mich benach und einschließen. Da fand sich einer, der sich bestechen ließ, und ich entfloch — reiste — reiste einem unbestimmten Ziele der Sehnsucht nach. Und als ich es erreicht hatte, sah ich Hedwig, aufgeblickt in all ihrer Schönheit, Frauenanmut, Frauenbenedict, der mein Kind zulächelte, die du traulich am Arme führtest. Ich wußte, es war kein Karatoff mehr für mich in eurem Leben, das Paradies war verloren auf immerdar. Mein Geld ging zu Ende — ich wollte euch heute noch einmal sehen, dann —“

Sie stockte und schauderte. Sein Mund verschloß ihr mit inbrünstigen Klaffen die Lippen.

„Du kennst es jetzt, das göttliche Wort, das allsiegende, von der himmlischen Liebe — der Treue bis über den Tod hinaus!“ flüsterte er tief ergriffen. „Wirst du auch dem Manne in Liebe noch anhängen wollen, der sich seinem angestammten Landesherren der Bitte genähert, ihn wieder aufzunehmen in die Schaar seiner gemeinsamen Streiter, und leib auch als gemeiner Soldat?“

Beide Hände flocht Diga um den Arm des Wiedererwachten und andachtsvoll erhoben sich ihre Augen zu ihm, als sie in seiner Innigkeit säßerte: „Wo du hingehst, geh ich auch hin, dein Gott ist mein Gott, dein Volk ist mein Volk; wo du begraben bist, da will ich auch begraben sein.“

Stürmisch schloß er sie in seine Arme. Mit dem Knie ließ er die nur angelegte Gartentreppe auf. Beide Arme um die Gestalt verschlungen, rief er mit lautem Freudenruf: „Mutter! — Mutter!“ in den Aergernissen.

Und dann legte er sein Weib still an die Brust seiner ergriffenen Mutter. „Sie hat die deutsche Treue verstanden und achten gelernt,“ sagte er mit einem stolzen Aufleuchten der beiden Augen. „Mütterchen, jetzt lehrt das Glück bei uns wieder voll ein, und über allem Unwetter leuchtet in der Welt sieghaft zuletzt doch die unerschütterliche Treue!“

(Ende.)

Das Huhn des Unterstaatssekretärs

Einer von den jüngeren französischen Unterstaatssekretären enthielt einmal in der Normandie die Statue eines berühmten Mannes und verteilte bei dieser Gelegenheit einige bunte Bändchen an noch unbedürftige Knopfsöcher. Auf der Straße stehend, las er mit lauter Stimme die Namen der mit Orden Bedachten vor und rief plötzlich: „Herr P... Landwirt in G... ist zum Ehrenritter des landwirtschaftlichen Verdienstordens ernannt worden.“ Sehr bewegt kletterte Herr P... auf die Straße. Seine weite blaue Bluse flatterte im Winde.

Freudlich hestete der Rabinettchef das grüne Bändchen an die Brust des Beglückten, worauf dieser sofort ein Hühnerfrankentück aus der Hosentasche holte. Und die Rechte des Herrn Unterstaatssekretärs warm drückend, läßt der brave Bauer sein Tringelgürtel hincingleiten. Unter dem nur mühsam verhaltenen Lachen der Umstehenden tief errötend, versucht der Unterstaatssekretär, die unerwartete Gabe zurückzugeben. Aber vergeblich. Herr P... will nichts davon wissen. Und die Szene erreicht erst auf Eingreifen des Ortsdeputierten ihr Ende, der dem Bauer auf zurecht und ihm beruhigend ins Ohr flüstert: „Lassen Sie nur... Sie schicken ihm ein Huhn dafür...“ Und wirklich langte sofort am folgenden Morgen ein prächtiges gerupftes und ausgezogenes Huhn, das man bloß in der Privatwohnung des Herrn Unterstaatssekretärs an.

Ein Schildbürgerkuchlein.

Ueber ein echtes Schildbürgerkuchlein, das den Vorzug haben soll, wahr zu sein, wird aus Weidensland berichtet. Die Stadtväter einer kleinen Stadt hatten beschloffen, allwöchentlich irgendein städtisches Geschäft zu inspizieren, um so Einblick in alle Betriebe der Stadt zu haben. Kürzlich stalteten sie nun dem Feuerwehredpot einen Besuch ab und ließen sich alle Einrichtungen zeigen. Der Wehführer zeigte u. a. auch die neue Handdruckspritze und äußerte gleichzeitig, daß sie für das Feuerlöschwesen der Stadt keinen praktischen Wert habe. Als die Stadtväter erlautend nach dem Grunde der Wertlosigkeit fragten, sagte der Führer, daß die Spritze keine Spannung hätte und ohne Pferde nicht zur Brandstätte gebracht werden könne. Diefernt zogen sich die Stadtväter zu einer Beratung zurück. Dem Uebel mußte doch umgehend abgeholfen werden, denn wie leicht konnte der Fall bei irgendeinem großen Feuer in der Dessenlichkeit breitgetreten werden. Nach kurzer Zeit belam der Führer der Feuerwehr den Auftrag, die Spritze umgehend zu veräußern und für den Erwerb die notwendigen Pferde anzuschaffen. Geschehen im Jahre des Heils 1912.

Ein Schläuberger.

Von einem, der sich zu leib wußte, wird in Dresden folgende Schurz erzählt: In einem Schlocherladen in Leipzig — Volkmarböf trat die seiner Tage ein kleiner Bäderjunge, suchte in allen Taschen nach einem Groschen und verlangte ein Stück Würstchen, indem er sanft ermunternd hinzufügte: „For'ranken istbrigens, deherwären maffen Se man gut.“ Aber die Meistersch lehte ab, für einen Groschen Würst zu verkaufen. Richt mal für eine Leiche würde sie das tun, geschweige denn für einen Kranken. Der Bäderjunge suchte von neuem, fand noch einen zweiten Groschen und forderte nun „for'n Zwongser“ Ueberwurf. Die Meisterin schnitt ein Stück ab. Als sie es in Pergament einwickeln wollte, sagte der Junge: „Ru machen Se recht bißlich zwee Portionen daderon, und wideln Se mer'ich in jote Babiere.“ Die Meisterin lat ihn den Gefallen, der Junge aber nahm nur ein Stück vom Ladentisch, zugleich auch den zweiten Groschen und eilte zur Tür hinaus, indem er sagte: „Ru sähn Se, war'um gäben Se mer nich direktlemang for einen Groschen Ueberwurf?“

Subtil allein!

Ein armer Obemann, der eine recht hübsche Frau hatte, machte sein Testament. Darin ließ es am Schluß: „Als letzten Wunsch füge ich noch die Bitte an, daß ich im östlichen und meine Frau im westlichen Friedhof begraben wird.“

Im Schatten.

Stizze von Emil Herettt.

Herr Leopold Schmaal stand unter dem Tore des großen Amtsgebäudes und inspizierte sich den rechten Handschuh zu. Trotzdem die Knopfsprüche schon einige Male mislungen waren, blieb Herr Schmaal ganz gelassen, nicht einmal um seinen Mund zuckte es dabei. Der Portier stand daneben und schaute ihm zu. Vielleicht dachte er gerade an die Ameise des Propheten, als er ihm dienstbeflissen beim Handschuhknöpfen behilflich sein wollte. „Alles mit Geduld und Ruhe, man wird schon fertig,“ hatte Herr Schmaal hinzugefügt, indem er die Hilfe dankend ablehnte. Der Portier hatte im Laufe der Zeit beobachtet, daß regelmäßig nach dem vierten Versuche der Handschuh zuknöpfen war. Auch diesmal. Herr Schmaal lächelte befriedigt, nicht dem Portier zu, der sagte: „Habe die Ehre, Herr Abjunkt“, und drehte sich in die tühle Hauseinfahrt zurück.

Auf der Straße blickte Herr Schmaal zuerst nach rechts und links. Dann betrachtete er den Himmel, und weil die Sonne gerade senkrecht auf die Dächer fiel, so daß nur an der rechten Häuserreihe ein schmaler Schatten lief, öffnete er lein mit grauem Kustre überzogenen Schattenpender. Herr Leopold Schmaal, gegenwärtig Abjunkt im Dienste der Stadt, war aufrieben. Er war das Muster eines Beamten, seine Kollegen prophezeiten ihm eine glänzende Karriere; denn sie wußten, daß er bei allen Vorgesetzten in ganz besonderem Ansehen stand, daß ihm die verschiedenartigsten und schwierigsten Akten und Referate zugewiesen wurden.

Als einer seiner Hauptvorzüge galt es in der Gesellschaft, daß er nie ein Wort von seinen Berufsgeschäften sprach. Es war, als existierten diese, so sehr sie ihn sonst einnahmen, während der drei Stunden am Wirtschaftliche überbaupat nicht. Und doch verließ ihn seinen Augenblick der Wunsch, sich für seinen Beruf belegen zu lassen. Sprach der Arzt von sanitären Verhältnissen und Einrichtungen oder von öffentlichen Unterlassungsfünden, der Architekt von den Vorteilen eines Bauystems, kurz, was immer für ein Thema berührt werden mochte, er wußte es stets so zu lenken, daß das für ihn gerade Nützliche zur Sprache kam. Er war ein freudiger Hörer und eifriger Frager — und alles nur für seinen Beruf, von dem er nie sprach. Staube lein, daß Herr Leopold Schmaal ein vorzüglicher Bureauist war, dessen Wille sich in seinem Vorgehnen verkörperte, dessen Gedanken sich den Köpfen seiner Oberen unterordneten, wie es sein bescheidenes Aufstreten, sein pedantisches Wesen wohl vermuthen ließ. Herr Schmaal hatte sogar Selbstbewußtsein, er kannte seinen Wert genau, und wenn er nach seinen Bureaustunden auf Umwegen nach Hause ging, so geschah dies unter dem Einflusse eines nicht geringen Maßes von Selbstgefälligkeit. Wenn er vor dem großen Hause in der schattigen Seitengasse stehen blieb, so tat er es, um sich zu fagen: „Dieses 'em öffentlichen Wohle gewidmete Haus hat eigentlich nur Du geschaffen, Du, Leopold Schmaal! Du gabst in einem Gepräche mit dem Magistratsrat die Anregung dazu, die dieser aufgriff. Um Dir dann die Ausarbeitung des Projekts zuzuwenden. Das hast Du sehr gut gemacht, Schmaal! Die neuen Kandelaber, die er so jählich anblinzelte, der neue öffentliche Brunnen sagten ihm: „Wir stehen hier durch Deinen Willen!“

Das erfüllte ihm mit Stolz und Beiriedigung. Er hatte das Gefühl, etwas zu sein, er hielt sich für den Wohlthäter seiner Vaterstadt, der r seine ganze Kraft weihete. Das alles sagte er sich nur ganz allein, es genligte ihm, daß er selbst davon wußte. Reinen Augenblick hatte er das Bedürfnis, es in die Menge zu tragen: „Seht, was Ihr an mir habt. Das alles und noch mehr habe ich Euch getan, ich, Leopold Schmaal!“ Es machte ihm auch gar keinen Kummer, daß seine Verdienste verborgen blieben. Er kannte sie! Er war zufrieden und glücklich, er hatte den Wunsch, daß es so bleiben möge. Lange genug blieb es auch so. Seine stets nur geschwäteweise gegebenen Anregungen waren immer willkommen. Wenn er bei seinem Vorgehen begann: „Ich meine, daß sich vielleicht in dieser Angelegenheit noch manches tun ließe...“ schob ihm dieser schon einen Stuhl zurecht und lud ihn zum Sitzen ein. Schmaal sprach und der Vorgesetzte hörte still zu, um dann zu sagen: „Im Grunde haben Sie nicht Unrecht, mein lieber Schmaal, aber eigentlich müßte man die Sache doch so anpanden...“ und nun wiederholte der Herr Magistratsrat genau das, was Herr Schmaal gefagt hatte. Der lächelte zurück und sagte ganz bescheiden: „In der Tat, so müßte es gemacht werden.“ Und so geschah es dann gewöhlich. Schmaal durfte sich wieder einmal als den Wohlthäter seiner Vaterstadt betrachten — ganz im Stillen.

So vergingen Jahre. Der Mann mit den kurzen Beinen und dem trippelnden Gange hatte

nicht Karriere gemacht, und die Kollegen zierten sich vernünftiger Weise, daß der „geheimen Streber“ doch ausfagen geliebten sei. Dann überführte ein „neuer Kurs“ zur Entdeckung des Mannes, seine stillen Verdienste, mit denen er an dem Ruhm anderer gebaut hatte, wurden, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfange, offenbar. Von nun an sollte er nicht mehr die Leinwand Flasche sein aus der andere die Funken zogen. Als Herr Leopold Schmaal eines Morgens in sein Bureau trat, wurde er mit einer Höflichkeit begrüßt, die er weder an seinen Kollegen, noch an dem Bureauarbeiter gewöhnt war. Wahrhaftig, selbst jene, die schon länger als er „an dem Karren zogen“, machten mit sauerlicher Miene einen Bückling, wie er nur einem Vorgesetzten geöhrt: Herr Leopold Schmaal war für eine leitende Stellung auserselien worden...

Als er mittags unter dem Tore seinen rechten Handschuh zuknöpfte und der Portier schon vorher mit besonderer Unterwürfigkeit gesagt hatte: „Ich habe die Ehre, Herr Rat!“ da zuckte es um den Mund des Herrn Leopold Schmaal, und hastig, wie noch nie vorher, trippelte er auf die Straße und ging dann ganz nahe an der Häuserbahn dahin. Ob auch alle seine Kollegen ihn beneideten, und so sehr abends in der „Bierquelle“ die auserswählte Korona ihm zu der entblinden Anerkennung seiner unmaßsichollen Fähigkeiten heilwünschelte, — er fühlte nicht mehr jener der ganzen Dauer seiner Beamtenlaufbahn nicht glücklich. Und auch weiterhin wollte die Zufriedenheit, das stille Behagen nicht wiederkehren. Selbst wenn er der verborgenen Verdienste gedachte, wenn er, worin es ihm jetzt öfter trieb, jenen Einrichtungen oder Werken erhöhte Aufmerksamkeit zuwandte, als deren Urheber er sich vordem stets mit innerem Behagen geföhrt hatte, wollte nicht mehr jener Zustand über ihn kommen, der ihn einst beseligte. „Was an Nerven in ihm geschlummert hatte, wurde wach und begann zu zittern und zu bebem. Anfangs verlännerte er seine Bureaustunden, er wollte sich so tadeln wie möglich in seinen neuen Wirkungskreis hineinleben. Schon glaubte er, daß es ihm gelingen würde, schüßtern magte sich auch der jener Reformgedanke vor; aber dann prallte Herr Schmaal vor seiner Klüßheit wieder zurück: „Wenn es mißlingt!“ rief er sich selbst zu. Das lähmte seinen Eifer. „Wenn es mißlingt!“ — umsonst rebete er sich zu: Das und jenes ist auf Deine Anregung hin geworden und hat sich trefflich bewährt; im nächsten Augenblick fragte er sich ängstlich: „Und wenn sich's nicht bewährt hätte?“ Darauf antwortete er: „Dann wäre ich noch immer ohne Verantwortung gewesen.“ Das war's: dieser Mann, der, so lange die Verantwortlichkeit einem anderen zufiel, Jdeen hatte und Wortfälliges leistete, war in dem Augenblicke ein Unfähiger, als es darauf ankam, für das, was er tat und versägte, selbst einzustehen. So machte er alle Hoffnungen zu Schanden, die auf ihn gesetzt worden waren. Er kam aus dem „Man könnte“, „Es würde sich empfehlen“, „Vielleicht würde dies doch besser“ so nicht heraus; er hatte nicht den Mut, das einmal erkannte Gute wirklich für gut zu halten, und endlich kaum den, das Gute zu erkennen. Paul begriff man nicht, wie man das zu bekommen war, in diesem Manne besondere Fähigkeiten zu vermuten. Die einen sagten: „Ja, wenn die Herren einmal etwas geworden sind, dann lassen sie ganz nach, der Ertrag verschwindet, wenn es nichts mehr zu erreichen gibt,“ und die Wohlwollenden meinten: „Wenn die Herren endlich in eine Stellung kommen, die ihrem Können Raum zur Entfaltung bietet, dann sind sie ermüdet, die besten Kräfte sind verbraucht.“ Und die einen wie die anderen wipelten: „Jetzt wird er sich halt auch den Rücken wärmen.“

Alein in Wahrheit war weder der Ertrag des Herrn Schmaal geschwunden, noch waren seine Kräfte verbraucht; nichts fehlte ihm als die Möglichkeit der stillen, verantwortungslosen Arbeit. Hieraus entwickelte sich für ihn ein unerträglicher Zustand, dem er entinnen mußte. Er entran ihm.

Der heute Herrn Leopold Schmaal auf der Straße begegnet, wie er im Schutze seines grauen Kustre — Sonnenstrahles die Häuser entlang trippelt, mit dem Rädeln des Zufriedenen um den schmalen Mund, mit dem munteren Armchlentern des Sorglosen, der erkennt, daß dieser Mann wieder ein Glücklicher ist. Mit dem Schreden der meisten seiner Kollegen, dem „blauen Bogen“, hat er sich seine Ruhe wiedergewonnen. Und da er in seinem früheren Amt ein gerne gefeher Gast ist, hat er auch Gelegenheiten, weiter für das Wohl seiner Vaterstadt tätig zu sein. Gerne schließt man ihm den Stuhl bin und bietet ihm zum längeren Verweilen eine Zigarre an, hört ihm aufmerksam zu und laßt dann, seine Ausführungen wiederholend: „Genaug zu habe ich mir die Sache bereits zurecht gesagt!“ Herr Schmaal lächelt zufrieden: Seine Ideen werden wieder ausgearbeitet, ohne daß ihm dafür eine Verantwortung zufällt. Er ist ein Glücklicher.